MISSIONS-
Neustadt, Schlehdorf, Strahlfeld
DOMINIKANERINNEN
Die Beilage Ihrer Ordensgemeinschaft im Missionsmagazin **kontinente** • 4-2009

DOMINIKANISCHE HEILIGE UND SELIGE

Rosa von Lima und Hyazinth von Polen

Rosa von Lima

Isabella Flores entstammte einer armen spanischen Familie und wurde 1586 in Lima geboren. Aufgrund ihrer Hautfarbe erhielt das Kind den Beinamen Rosa. Gegen den Willen der Eltern schloss sie sich mit 20 Jahren dem dritten Orden des heiligen Dominikus an. Katharina von Siena war dabei ihr großes Vorbild.

Rosa von der heiligen Maria, wie sie nun hieß, lebte im elterlichen Garten zurückgezogen als Halbklausnerin. Mit Hand-, Haus- und Gartenarbeit sowie dem Verkauf von Web- und Stickarbeiten trug sie zum Unterhalt der Familie bei. Rosa war von missionarischer Sorge für die Kirche erfüllt und führte ein Leben der Buße – auch zur Sühne für die Greueltaten ihrer Landsleute unter den Indios. Für diese hätte sie jederzeit ihr Leben hingegeben. Dennoch war sie ein fröhlicher Mensch, naturverbunden und aufgeschlossen für alles Schöne.

Gern hätte Rosa in einem Kloster gelebt. Da es in Lima keines gab, beschloss sie, eines zu bauen. Eine reiche Freundin, die Rosa zur Pflege in ihr Haus aufgenommen hatte, half ihr dabei. Als jedoch das Kloster 1623 eröffnet wurde, war Rosa schon tot. Sie starb am 24. August 1617. Unmittelbar nach ihrem Tod begann im Volk die Verehrung. Papst Clemens X. sprach sie 1671 heilig. Damit war sie die erste Heilige und Patronin Südamerikas.

Hyazinth von Polen

Hyazinth von Polen, geboren um 1187, entstammte der altadeligen Familie der Odrovaz auf Schloss Groß-Stein (Herzogtum Oppeln, Schlesien). Er war Kanoniker in Krakau und studierte in Krakau, Prag und Bologna, wo er Doktor für kanonisches Recht und Theologie war. Auf einer Romreise lernte er 1218 den heiligen Dominikus kennen und bat ihn um Aufnahme in den Orden.

1221 schickte Dominikus ihn nach Polen, um dort den Orden einzuführen. Auf dem Weg dorthin war er einige Monate in Friesach (Kärnten), um dem ersten Dominikanerkloster auf deutschem Boden über die Anfangsschwierigkeiten hinweg zu helfen. In Krakau entstand 1222 eine Dominikanergemeinschaft. 1225 wurde Hyazinth als Missionar ausgesandt und gründete 1227 in Danzig einen Konvent.

Von 1229 bis 1233 lebte er in Kiew, wo auf sein Geheiß ein Kloster errichtet wurde. Die Ordensprovinz Polonia, die sich im Osten von Russland bis nach Preußen im Westen erstreckte, wurde von Hyazinth geschaffen. Er war darüber hinaus in Pommern, Litauen, Dänemark, Schweden und Russland als Missionar tätig. Seine Bemühungen in Preußen wurden vom Orden der Deutschritter durch kriegerische Mission verhindert. Hyazinth starb am 15. August 1257 und wurde 1594 heilig gesprochen.

MANZINI, SWAZILAND

Die Kinder sind unsere Zukunft

„Wir haben verstanden, dass die Kinder unser Zukunft sind" – diese Worte äußerte Marina, eine Helferin in der häuslichen Krankenpflege. Zusammen mit einigen anderen engagierten Frauen initiierte sie ein Projekt für Aidswaisen, das seinesgleichen sucht. Während ihrer Südafrika-Reise besuchte Schwester Eva-Angelika Herbst OP diesen Ort der Hoffnung, an dem eine ganze Gemeinde für ihre Waisenkinder sorgt.

Insgesamt kommen 325 Kinder im Stützpunkt Velebantu zusammen.

Stützpunkt Velebantu

Wir sind in der Pfarrei Christkönig. Marina, die Helferin in häuslicher Krankenpflege, führt Schwester Sizakele Zulu, Mamaa Gloria Musi, Mama Sabata Khumalo und mich in das Stützpunkthäuschen für Nachbarschaftshilfe in der Gemeinde Velebantu. Zwei ihrer Mitarbeiterinnen sind ebenfalls da, in ihren blauen Schürzen mit dem Unicef-Abzeichen. Unicef unterstützte den Bau des Häuschens. Wir dürfen ein Getränk aus Maismehl probieren: Der etwas säuerliche Geschmack ist prima, es löscht gut den Durst.

Gemeinde sorgt für Kinder

325 Waisenkinder gibt es in der Gemeinde, ihre Eltern sind an Aids oder damit verbundenen Krankheiten gestorben. Eine ganze Reihe dieser Kinder spielen auf dem Gelände um das Stützpunkthäuschen Fußball l oder Fangen. Es sind Kinder und Jugendliche aller Altersgruppen. Diese Kinder werden nicht in ein Waisenhaus geschickt, sie können zu Hause wohnen bleiben, denn – wie Marina mit ernstem Gesicht betont: „Die ganze Gemeinde hat verstanden, dass diese Kinder unsere Kinder sind, sie sind unsere Zukunft. Alle helfen zusammen, diese Kinder zu versorgen. Nachbarn schauen nach dem Rechten, helfen im Haushalt, teilen mit den Kindern ihr Essen, helfen ihnen, soweit es geht, dass sie eine Schule besuchen können."

Auch in Swaziland gibt es die Vogelscheuchen – ein erheiternder Anblick in dem ganzen Drama der Armut.

Die Familien haben selbst nicht viel. In dieser Gegend ist die Situation etwas besser als in der höher gelegenen Pfarrei St. Philipp, wo alles dürr, ausgetrocknet,staubig ist. Hier in Velebantu fließt ein kleiner Bach. Aber die Menschen in Swaziland sind allgemein sehr arm, Steuern und Preise sind hoch.

Mittelpunkt des Lebens

Marina hat in Velebantu den Stützpunkt für Nachbarschaftshilfe ins Leben gerufen; Mama Musi, Mama Sabata und Schwester Sizakele Zulu unterstützen und begleiten die Stützpunkte und die Projekte der häuslichen Krankenpflege. Trägerin ist die diözesane Caritas, in deren Dienst die drei Frauen stehen. Für Mama Musi hat der Besuch hier in Velebantu eine besonders persönliche Note: Sie stammt aus der Gegend, und ihre kleine Enkelin nutzt gleich die Gelegenheit, sich mit der Oma zu treffen. An diesem Stützpunkthäuschen

Fotos: Eva-Angelika Herbst OP

kochen Marina und ihre Mitarbeiterinnen samstags für 300 größere Kinder und Jugendliche eine Mahlzeit, für 25 Kindergarten- und Vorschulkinder jeden Tag. Das kleine Haus ist für die Kinder schon ein richtiger Mittelpunkt ihres Lebens geworden: Hier gibt es nicht nur etwas zu essen, sondern hier treffen sie sich auch zum Spielen; Erwachsene sind ebenfalls mit da und schauen nach den Kindern, stehen für Fragen mit Rat und Tat zu Seite, versuchen in Gesprächsrunden den jungen Menschen Vernünftiges und stabile Werte fürs tägliche Leben mitzugeben. Drogen und Alkohol sind nicht zu unterschätzende Gefahren für die Jugendlichen.

Mama Musi mit ihrer Enkelin im Arm, die diese Zeit mit der Großmutter genießt.

Projekt: Gemeindegarten

Die Gemeinde hat ein großartiges Projekt angefangen: Ein Feld nahe am Bach wird als Gemeindegarten genützt. Die Leute pflanzen hier Salat, Kohl, Rüben, Zwiebeln und Lauch. Sie legen alle Energie und Fleiß in diesen Garten. Kaum waren wir am Feld angekommen, ließen Marina, ihre Helferinnen und einige Männer, die inzwischen eingetroffen waren, ihre Blicke kritisch über die Reihen schweifen und begannen, Unkraut auszuziehen. Sauber und gepflegt lag das Feld da. Man merkt sofort, dieser Garten ist allen wichtig, und es steckt Herzblut darin, ihn zu erhalten. Die Rüben, Kohl- und Salatköpfe werden hauptsächlich zur Ernährung der Waisenkinder angepflanzt, die Familien werden so mit diesem Gemeindeprojekt unterstützt. Sie helfen alle mit bei der Pflege des Feldes; Marina, ihr Ehemann und ihre Mitarbeiterinnen betreuen das Projekt. Sie wollen dabei nicht stehen bleiben: Ein angrenzendes Feld wird vorbereitet, dass Mais darauf angesät werden kann, ein wichtiges Nahrungsmittel bei den Swatis. Schwester Sizakele freut sich mit Marina und ihren Leuten über solche Erfolge. Auch hier brauchen die Pflegehelferinnen ihren Zuspruch, aufmunternde Worte, ihr einfühlsames Wesen und ihr unerschütterliches, frohes Gottvertrauen, um gegen die Hoffnungslosigkeit anzugehen, die sich dauernd mit der allgegenwärtigen Armut und Krankheit einzuschleichen droht.

Krankenpflegehelferin Marina – im Bild neben ihrem Mann – ist die Initiatorin der Nachbarschaftshilfe. Die Frauen in den Unicef-Schürzen kochen für die Kinder und lehren sie etwas Rechnen, Schreiben und Lesen.

Schwester Sizakele Zulu und Helferin Marina schauen froh und zufrieden über das Feld. Sie sind stolz auf das Erreichte und die erfreuliche Ernte.

Immer wieder ein bewegendes Erlebnis, dass gerade die Armen gern zum Teilen bereit sind: Wir werden reich mit Gemüse aus dem Garten beschenkt.

Krise ist zugleich Chance

„Wir sind da. Immer“ – so lautet das Motto der Katholischen Telefon-Seelsorge (KTS). Gerade nach solch unfassbaren Geschehnissen wie den Amoklauf im schwäbischen Winnenden laufen die Drähte bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern heiß. Schwester Reglindis Theissen OP (Schlehdorf) gehört seit vier Jahren zum ehrenamtlichen Mitarbeiterteam. Sie berichtet über ihre Beweggründe zur Mitarbeit und über die Motivation anderer ehrenamtlicher Kolleginnen und Kollegen in diesem Dienst.

Die Telefon-Seelsorge sieht sich als Angebot für jeden Menschen. Sie richtet sich besonders an Menschen in Leid- und Krisensituationen sowie an alle, die Seelsorge und Beratung suchen. Waren es zunächst meist Frauen, die diese Hilfeform in Anspruch nahmen, ist inzwischen zu beobachten, dass immer mehr Männer Gebrauch von der Möglichkeit machen, einen Menschen zu finden, der zuhört, verstehen möchte und gemeinsam mit ihnen einen Weg sucht.

Erlebtes weiter geben

Für mich ist es eine Gelegenheit, nach meinen „aktiven Jahren“ das Erlebte und Erfahrene, das Reifen an eigenen Lebenssituationen, weitergeben zu können. Mein Lebens-Lernfeld war die Schule und die Gemeindepastoral in Deutschland und Südafrika.
In der KTS schätze ich besonders die fortwährende, qualifizierte Begleitung. Fortbildungen vor Ort und persönliche Weiterbildungen werden sehr gefördert. Die wohltuende Atmosphäre unter den Mitarbeitenden wird als besonderer „Bonus“ empfunden. Meines Erachtens ist dies der aufmerksamen Freundlichkeit der Leiterin zu verdanken.

Miteinander feiern

Jedes Jahr wird gemeinsam ein Hausweihabend gefeiert. Er ersetzt die traditionelle Weihnachtsfeier. Ein ehrenamtlicher Mitarbeiter feiert mit uns zu Beginn die Eucharistie. Mit Weihwasser, Weihrauch und Kreide ziehen wir durch alle Dienstzimmer, um Segen zu bringen und Segen zu erbitten für Seelsorger und Anrufer. Wie beim Besuch der Sternsinger wird die Tür mit dem Segensgruß bezeichnet. Es schließt sich ein geselliges Beisammensein an. Ein Buffet lädt zum herzhaften Zugreifen ein. Es ist kulinarisch so köstlich, wie die Dienstgemeinschaft bunt ist.

Am Nerv der Zeit sein

Was bewegt Menschen zu diesem Dienst „so nah wie das Telefon“, wie es auf einem Flyer der KTS heißt? Manche stellen sich 20, 30 oder gar 40 Jahre als Haupt- oder Ehrenamtliche zur Verfügung.
Eine Vielzahl von Beweggründen wurden mir auf meine Frage hin genannt. Einige davon möchte ich nennen:

Schwester Reglindis Theissen stellt sich gern den Herausforderungen der Hilfesuchenden und erlebt sie als bereichernd.

* „Für jemanden da sein, der sonst niemanden hat.“
* „Ich möchte Leid mildern.“
* „Ich telefoniere gerne in der Nacht und bin immer gespannt, was auf mich zukommt.“
* „Bei der Telefon-Seelsorge ist man am Nerv der Zeit.“
* „Ich suche Kontakt mit den Menschen.“
* Ein Sozialpädagoge /Theologe mit einer Augenerkrankung suchte eine Beschäftigung, die er ausüben kann.
* Nach Beendigung der beruflichen Karriere fühlte sich ein Ehrenamtlicher noch sehr fit und verpflichtet, sein Können und Wissen anderen zu Gute kommen zu lassen.
* Ein Rollstuhlfahrer : „Ich engagiere mich bei der Telefon-Seelsorge aus Dank für alles, was ich an Gutem erfahren habe.“ Er möchte für andere da sein und seine Erfahrungen weitergeben.
* Ein Theologe: „Ich möchte nahe bei den Menschen sein und vor allem jungen Menschen Orientierung für ihr Leben geben.“
* Bereits 27 Jahre engagiert er sich als Ehrenamtlicher. Sein Geld verdiente er an der Universität. Gerade mit seinem rechtskundigen Wissen ist er für Anrufer bei der Telefon-Seelsorge eine große Hilfe.
* „Krise ist auch Chance“ weiß eine Ehrenamtliche aus eigener Erfahrung. „Das möchte ich in kleinen Schritten weiter vermitteln.“

Große Herausforderung

Anonymität und Gebührenfreiheit verlocken immer wieder zu Scherzanrufen. Auf der Suche nach einem Kick wird mit Phantasiegeschichten geschockt oder auf den Leim geführt. Das finde ich sehr schade.
Ich freue mich auf meine Einsätze und erlebe sie als große Herausforderung, aber auch sehr bereichernd und lohnend.

Fotos: Dominikanerinnen Schlehdorf

Was gesund ist und Freude macht

Projekttag und „Tag der offenen Türe" sind lange geplante Unterrichtstage. Am 14. März 2009 öffnete die Mädchenrealschule St. Immaculata in Schlehdorf ihre Pforten für alle Interessieten.

Aus dem Geschichtsunterricht entstand eine ganze mittelalterliche Stadt.

Die Klasse 6a der Mädchenrealschule Schlehdorf erstellt in ihrer Projektarbeit überdimensionale Spielkegel.

Nachhaltiger Unterricht

Projekttage, das sind Unterrichtstage, die Monate voraus geplant und mit Spannung erwartet werden. Sie sind der Idealfall nachhaltigen Unterrichtens. An Projekttagen läuft das Schulleben in der Mädchenrealschule St. Immaculata Schlehdorf in einem völlig veränderten Tagesrhythmus ab. Gemeinsam arbeiten Schülerinnen und Lehrkräfte in offener Arbeitsweise an Themen, die man sich in freier Absprache ausgesucht hat und die im gemeinsamen Projekt ganz praktische Umsetzung finden. Unter dem Motto „Was gesund ist und Freude macht" feilten die Schülerinnen an einem breiten Spektrum von Themen.

Selbstgebackenes war bei den Besuchern am Tag der offenen Türe sehr begehrt.

Aktuelle Themen

Um das gemeinsam Erarbeitete der Öffentlichkeit vorzustellen, öffnete die Mädchenrealschule Schlehdorf am Samstag, dem 14. März 2009 für die interessierte Öffentlichkeit ihre Pforten. Die Gesundheit der Küchenkräuter und Heilkräuter und im Gegensatz dazu die Essstörungen Jugendlicher wurden genau so thematisiert, wie die Lebenslust, die Spiel, Tanz und Musizieren vermitteln. Wer sich mit gesunder Kosmetik auseinander setzte, wurde von Schülerinnen gerne beraten, und wer mehr die Ruhe suchte, konnte sich in den liebevoll gestalteten Meditationsraum zurück ziehen. Schulküche und Elternbeirat sorgten dafür, dass die Besucher den Rundgang im freundlichen Cafe bei Selbstgebackenem gemütlich beenden konnten.

Musik und Tanz

Vor allem aber kamen die Freunde der Musik beim abschließenden Schülerkonzert in der Turnhalle der Realschule ausgiebig auf ihre Kosten! Professionell dargeboten gab es sowohl volkstümliche als auch klassische Musik zu hören. Tanzeinlagen der Schülerinnen rundeten den Nachmittag in ansprechender Weise ab.

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Sr. Scholastika Riedmeier (Südafrika)
Sr. Riet Kauffmann (Holland)
Sr. Agnes Mehlwena (Südafrika)
Lina Natterer (Schwester von Sr. Regina OP)
Josef Tobias (Bruder von Sr. Donata OP)

SAMBIA

Erfahrungen im Buschkrankenhaus

Daniela Schoierer (20), Arzthelferin, war für drei Monate im Norden Sambias, dem sogenannten Kupfergürtel als „Missionarin auf Zeit" tätig. Aufgrund ihres Berufes wurde sie auch gebeten, in der Kavu-Klinik, einem Buschkrankenhaus, mit zu arbeiten. Sie berichtet darüber.

Daniela Schoierer ist dankbar für die vielen neuen Erfahrungen.

Den Entschluss, nach Afrika zu gehen, fasste ich, als ich einen Zeitungsbericht über Julia Schneider las, die 2005 für einige Monate auf der Fatima-Mission im Norden Sambias war.

In der Barfuß-Schule

Da ich nach meiner Ausbildung als Arzthelferin gerne noch Erfahrungen im Ausland sammeln wollte, setzte ich mich mit Julia in Verbindung. Über sie kam ich in Kontakt mit dem Ehepaar Dällenbach. Frau Dällenbach, eine Schweizerin, gründete vor vielen Jahren die sogenannte Barfußschule auf dem Gelände der Fatima Mission. Der Name ergab sich aus der Tatsache, dass die SchülerInnen zu arm waren, um sich Schuhe leisten zu können. Die Kinder kamen barfuß in die Schule.

Im September 2008 ging schließlich die Reise los. Die ersten Wochen verbrachte ich in der Barfußschule und sammelte viele neue Erfahrungen. Zu sehen ,wie viele der Kinder weder Kleidung, Essen oder sonstige Dinge besaßen, stimmte mich schon sehr nachdenklich.

Schwester Astridah Chibale, die Leiterin der Kavu-Klinik im Gespräch mit einer Mutter auf der Entbindungsstation.

In der Kavu-Klinik

Durch meine Ausbildung bei einem Gynäkologen sammelte ich sehr viele Kenntnisse im medizinischen Bereich. Deshalb bot Schwester Astridah mir die Möglichkeit, für zwei Wochen in der Kavu-Klinik zu arbeiten. Schwester Maureen, die vor acht Jahren ein Jahr in Strahlfeld verbracht hatte, zeigte mir den Ablauf der Klinik. Mitzuerleben, unter welchen Umständen und mit welch einfachen Geräten die Schwestern dort versuchen, den oft schwer kranken Menschen zu helfen, war nicht immer einfach für mich.

In Deutschland bekommt jeder die bestmögliche Versorgung. Doch im sambischen Busch ist es äußerst schwer, an die benötigten Medikamente oder Geräte zu gelangen. Auch der Weitertransport zur nächstgrößeren Klinik ist eine große Herausforderung für alle Beteiligten.

Eine Geburt erlebt

Das größte Erlebnis war für mich, bei der Geburt eines Kindes dabei sein zu können. Ich konnte es fast nicht glauben, dass die Frauen bereits ein bis zwei Tage nach der Geburt einen Zehn-Kilometer-Marsch auf sich nehmen, um ihr Baby nach Hause zu bringen. In Deutschland wären derartige Verhältnisse nicht vorstellbar.

Rückblickend bin ich froh, dass ich den Schritt gewagt habe, für drei Monate in ein mir völlig fremdes Land zu reisen. Die vielen neuen Erfahrungen haben mich sehr bereichert, und ich nehme nun vieles nicht mehr als selbstverständlich hin.

Ein Neugeborenes in der Kavu-Klinik.

Fotos: S. VI oben: D. Schoierer, S. VI, VII: OP Strahlfeld

STRAHLFELD

Heimkehr nach Deutschland

Die beiden afrikanischen Dominikanerinnen kehren zurück in das Land, in dem sie ihre ersten missionarischen Erfahrungen sammeln konnten: Schwester Julia Musasira aus Simbabwe und Schwester Clementina Mwamulima aus Sambia freuen sich auf ihren Einsatz im Kloster Strahlfeld. Damit wird ein neues Kapitel Kongregationsgeschichte geschrieben.

Bei der Ankunft am Nürnberger Flughafen, von links: Sr. Julia Musasira, Sr. Clementina Mwamulima und Urlauber-Missionarin Sr. Ignatia Huber, eine gebürtige Strahlfelderin.

Der lange Flug war den beiden strahlenden Schwestern nicht anzusehen, als sie am Maifeiertag in Nürnberg ankamen. Die Natur zeigte sich von ihrer schönsten Seite und die Sonne erreichte mit ihrer Intensität fast afrikanische Temperaturen – ein passendes Begrüßungsgeschenk der neuen Wahlheimat.

Heimkehr

Schwester Clementina Mwamulima (36) gehörte der ersten Gruppe junger afrikanischer Schwestern an, die seit dem Jahr 2000 regelmäßig für eine einjährige Gemeinschaftserfahrung nach Deutschland kommen. Schwester Julia Musasira (30) war 2002 für ein Jahr in Deutschland. Beide haben diese Zeit in guter und lebhafter Erinnerung und empfinden ihr Kommen tatsächlich als ein Heimkommen.
Schwester Clementina hatte bei ihrem Abschied im Dezember 2000 geäußert, dass sie sich vorstellen könne, nach ihrer Berufsausbildung in Strahlfeld auf der Krankenstation zu arbeiten. Das ist nun tatsächlich Wirklichkeit geworden.

Neuer Missionsauftrag

Auf dem letzten Regionalkapitel wurde verbindlich in den Kongregationsrichtlinien festgelegt, dass jeweils eine Krankenschwestern aus Sambia und Simbabwe für einen vierjährigen Einsatz auf der Kranken- und Pflegestation in Strahlfeld eingesetzt werden sollen. Das wurde erforderlich, da die deutschen Krankenschwestern inzwischen das Rentenalter längst überschritten haben und die Pflege körperlich nicht mehr leisten können. Zwar sind inzwischen weltliche Kranken- und Altenpflegerinnen eingestellt, jedoch überwiegend als Teilzeitkräfte.
Mit diesem Einsatz der zwei afrikanischen Krankenschwestern in Strahlfeld beginnt somit ein neues Kapitel Kongregationsgeschichte.

Schwerer Abschied

Sowohl Schwester Clementina als auch Schwester Julia lassen eine kranke Mutter zurück. Beide müssen damit rechnen, dass sie ihre Mutter nach vier Jahren vielleicht nicht mehr sehen werden. Umso bewegender ist die

Freudige Begrüßung auf der Kranken- und Pflegestation durch Rosemarie Weber (Stationsleitung) und Sr. Consolata Dietz.

Haltung dieser Mütter beim Abschied. Frau Mwamulima sagte zu ihrer Tochter Clementina: „Wenn du mit dieser Aufgabe glücklich bist, bin ich es auch. Dein Glück ist mein Glück!“ Ähnlich formulierte es auch Schwester Julias Mutter.
Die beiden ausgebildeten Krankenschwestern freuen sich auf ihren missionarischen Einsatz und bezeichnen ihn als Herausforderung. Zugleich ist es ihnen ein großes Anliegen, den älteren, kranken und pflegebedürftigen Schwestern etwas von dem zurück zu geben, was diese zuvor über Jahrzehnte für die Menschen in Afrika getan haben.

Wiedersehen mit einer alten Sambia Missionarin: Frau R. Weber und Frau Monika Schnagl sind glücklich über den„Krankenschwester-Zuwachs“.

SIMBABWE

Demonstration in einer Klosterschule im Busch

Schwester Elisabeth Wedeking (75) ist auf Heimaturlaub in Deutschland. Seit sieben Jahren unterrichtet sie in der Mädchen-Sekundarschule in Chishawasha, der ersten Missionsstation in Simbabwe. Interessant sind vor allem ihre Berichte aus dem Alltag der Internats-Schülerinnen. Für kontinente schrieb sie über einen Aufruhr der Schülerinnen, die nach schlechten Zeiten endlich wieder besseres Essen wollten.

Für die St. Dominic's Sekundarschule in Chishawasha, rund 30 Kilometer entfernt von Harare, war das Jahr 2008 ein besonders schwieriges Jahr. Die Regale in den Geschäften waren fast leer. Für den Erwerb von Grundnahrungsmitteln waren glückliche Zufälle oder einflussreiche Beziehungen nötig. Da das Schulgeld nie mit der Inflationsrate Schritt halten konnte, bewegten sich die Schulen am Rande des Bankrotts.

Schwester Elisabeth ist gerne Lehrerin – auch unter erschwerten Bedingungen.

Karge Mahlzeiten

Die täglichen Nahrungsportionen mussten ständig reduziert werden. Die Köchinnen experimentierten mit neuen Kombinationen von Bohnen, Soja- und Gemüsegerichten. Da es auch kein Brot mehr gab, bestand das Frühstück tagein tagaus aus einem Maisbrei, der ohne Milch zubereitet wurde. Aber trotz dieser eintönigen Kost blieben die rund 450 Schülerinnen verständnisvoll und klagten nur selten. Es war ihnen wohl bewusst, dass sie zu der glücklichen Minderheit zählten, die noch drei Mahlzeiten am Tag bekam.

US-Dollar füllt Regale

Eine unerwartete, aber erfreuliche Veränderung brachte der Beginn des Jahres 2009. Die begehrten Devisen, über Jahre daran gewöhnt, ihr Dasein im Verborgenen zu fristen, durften plötzlich in aller Öffentlichkeit wieder als Zahlungsmittel dienen. In wenigen Wochen eroberten US-Dollars und südafrikanische Rands den Finanzmarkt und nahmen dem simbabwischen Dollar den letzten Wert. Mehr als 18 Monate gähnten die Regale mit ihrer Leere die Kunden an. Plötzlich füllten sie sich praktisch über Nacht mit Waren, von denen bisher nur geträumt werden konnte.

Endlich wieder Brot

Den Schulen blieb nichts anderes übrig, als nun das Schulgeld in Devisen zu verlangen. Wir einigten uns wie andere Schulen auf 350 US-Dollar per Tertial.

Als das Bäckerei-Auto zum ersten Mal wieder in den Schulhof fuhr, begrüßten die Schülerinnen es mit Freudengeschrei. Welch ein Glück, zum Frühstück wieder Brot statt Maisbrei essen zu können. Abgesehen von dieser Verbesserung wurden viele der in 2008 eingeführten Sparmaßnahmen weiter beibehalten.

Der Frust entlädt sich

Schon bald begann es unter den Schülerinnen zu brodeln. Sie waren der Ansicht, dass 350 US- Dollar ausreichen, um das Menü von 2007 wieder einzuführen.

Die Schulverwaltung wartete mit einer Antwort auf die Beschwerdebriefe zu lange. Den Schülerinnen zerrann die Hoffnung zwischen den Fingern.

An einem Sonntagabend brach der Damm, und die Enttäuschung entlud sich in dreistündigem Schreien von Parolen, Trommeln und Pfeifen.

Da es am nächsten Morgen immer noch keine Eier und Wurst zum Frühstück gab, hielt die Demonstration weitere vier Stunden an. Mit dem Versprechen, den Speiseplan von 2007 wieder einzuführen, konnte der Rektor endlich die Gemüter beruhigen. Die schreiende Horde hatte sich wieder in lächelnde, liebenswürdige einzelne Wesen verwandelt, die sich fast engelhaft verhielten.

Zwar gibt es immer noch keine Eier oder Würstchen zum Frühstück und auch nicht alle Tage Reis und Fleisch, aber die Schülerinnen haben eingesehen, dass vom Schulgeld viel mehr bestritten werden muss als lediglich das, was auf den Tisch kommt.

IMPRESSUM

kontinente-Beilage der Missionsdominikanerinnen Neustadt, Schlehdorf, Strahlfeld

Verantwortlich für die Ordensinformationen der Neustädter Missionsdominikanerinnen:
Schwester Dagmar Fasel OP
Redaktion:
Schwester Eva-Angelika Herbst OP,
Klosterhof 3, 97845 Neustadt,
Telefon (0 93 93) 1067

Verantwortlich für die Ordensinformationen der Schlehdorfer Missions-Dominikanerinnen:
Schwester Ortrud Fürst OP,
Kirchstr. 9, 82444 Schlehdorf,
Telefon (0 88 51) 18 11 59

Verantwortlich für die Ordensinformationen der Strahlfelder Missionsdominikanerinnen:
Schwester Geraldine Busse OP,
Kloster St. Dominikus,
93426 Roding-Strahlfeld,
Telefon (0 94 61) 91 12 15

Vertrieb:
Missionsdominikanerinnen,
97845 Neustadt/Main,
LIGA Würzburg,
Kto-Nr. 3015904-BLZ 75090300

Missions-Dominikanerinnen,
82444 Schlehdorf,
Sparkasse Schlehdorf,
Kto.-Nr. 104 430-BLZ 703 510 30

Missionsdominikanerinnen,
93426 Roding-Strahlfeld,
Kreissparkasse Köln,
Kto.-Nr. 338/000390-BLZ 370 502 99

Preise:
10,80 Euro. Nicht abbestellter Bezug gilt als erneuert.

Litho und Druck:
LVD Limburger Vereinsdruckerei,
Senefelderstraße 2, 65549 Limburg.

Objekte 31–32–33

Fotos: OP Simbabwe